Grudziądzer (Graudenzer) Zeitung. Einzelnummer 15 Gr. General-Anzeiger für Pommerellen.

Nr. 266.

Weichsel-Post

7. Jahrgang

Nettobezugspreis: Bei Selbstabholung in der Expedition **2,40 Zlp.** monatlich, bei den Agenturen am Orte **2,45 Zlp.**, mit Zustellung durch die Post bei vorheriger Bestellung durch unsere Expedition **2,64 Zlp.** monatlich, bei direkter Bestellung bei der Post und den Briefträgern **2,74 Zlp.**, vierteljährlich **8,22 Zlp.**, für die Fr. St. Danzig **2,75 Dzg. Gulden**, unter Kreuzband in Polen **3,88 Zlp.**, nach der Fr. St. Danzig **3,95 Dzg. Gulden**, nach Frankreich **15,— Frank**, nach England **5 Schilling**, nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas **80 Cent.** Bei höherer Gewalt, Streit, Aussperrung, Betriebsstörung hat der Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Bankkonten: Komunalny Bank Pow. w Grudziądzu — Centralna Kasa Rzemieslnicza na Pomorzu w Toruniu, oddział w Grudziądzu, und Danziger Privat-Aktienbank, Grudziadz und Danzig.

Anzeigenpreise für Polen a) im Anzeigenteil die 8 gespalt. Millimeterzeile **10 Groschen** kleine Anzeigen jedes Wort **10 Groschen**, das erste Wort in Fettschrift **20 Groschen**; b) im Reklameteil die 3 gespalt. Millimeterzeile vor dem Text **75 Gr.**, im Text **40 Gr.**, anschließend an Text ? **Gr.**, für die **Freie Stadt Danzig** die 8 gespalt. Millimeterzeile im Anzeigenteil **10 Groschen**, die 3 gespalt. Millimeterzeile im Reklameteil vor Text **75 Groschen**, im Text **40 Groschen**, anschl. an Text **30 Groschen**. Für **Deutschland** 50% Aufschlag für **das übrige Ausland** 100% Aufschlag **zahlbar in polnischen Zloty oder deren Valutawert.** — Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen. Rechnungen sind sofort zahlbar. Gerichts- u. Erfüllungsort Grudziądz.

Postsparkasse: P. K. O Nr. **205169 in Poznań.**

Grudziądz (Graudenz), Sonntag, den 20. November 1927

Bibelforscher und Völkerbund

Genf, 18. Nov. In dem argauischen Orte Lauffenberg hatte die bekannte religiöse Sekte der sog. „Ernsten Bibelforscher" ein Flugblatt verbreitet, in dem die Großmächte und der Völkerbund als „Werk des Satans" bezeichnet waren. Die Ortspolizei hatte das Flugblatt beschlagnahmt. Die von den Verbreitern des Flugblattes beim Staatsrat des Kantons erhobene Beschwerde wurde abgewiesen und die Beschlagnahme bestätigt. Das Bundesgericht entschied, daß die Beschlagnahme verfassungswidrig sei. Das Gericht vertrat den Standpunkt, daß das Flugblatt trotz seines aggressiven Inhalts keine Gefahr für die öffentliche Ordnung und Sicherheit bilden könne und daß sein Text eine Art von Glaubensbekenntnis darstelle.

Der Auszug aus dem Kreml

Moskau, 18. Nov. Die sogenannten Thesen der Opposition werden weiterhin veröffentlicht, und zwar werden jetzt die Gegenthesen Trotzkis publiziert. Währenddem werden die Oppositionellen, soweit ein Antrag auf Ausschluß aus der Partei gegen sie vorliegt, aus dem Kreml entfernt, wo sie seit 1919 wohnten, darunter Radek, Trotzki und Sinowjew. Diese letzteren haben den Kreml bereits verlassen. Es ist noch nicht ganz ausgemacht, ob Kamenew, der als Sowjetbotschafter in Rom ein Staatsamt und kein Parteiamt hat, durch den Beschluß vom vorigen Sonnabend auch dieses Amtes schon verlustig gegangen ist, da zwei Texte vorliegen, jedoch zweifelt hier niemand, daß der Parteikongreß, der am 1. Dezember zusammentritt, alle angeklagten Oppositionellen ausschließen wird.

Vorläufig kein Balkan-Locarno

Belgrad, 17. Nov. Der Außenminister Harinkowitz, der aus Paris zurückgekehrt ist, wurde gefragt wie er über ein Balkanlocarno denke. Er sprach sich dahin aus, daß davon vorläufig gar keine Rede sein könne. Ein Balkanlocarno erfordere vor allen Dingen lange Vorbereitungsarbeiten und sei auch augenblicklich gar nicht so dringend und notwendig. Die Verhandlungen zwischen Jugoslawien und Griechenland seien schon im Gange. Zuerst muß eine Klärung in der Frage des Hafens von Saloniki geschaffen werden, dann sei es immer noch Zeit, über andere Fragen zu verhandeln.

Spanischer Protest in Peking

Madrid, 17. Nov. Die spanische Regierung legt in Peking Protest gegen den auf Tschangtsolins Veranlassung getanen Schritt der dortigen Regierung ein, die den chinesisch-spanischen Vertrag von 1864 gekündigt und die Lokalverwaltungen angewiesen hat, die spanische Gesandtschaft und die Spanier im Lande nach Maßgabe des allgemeinen Völkerrechts zu behandeln, also sich nicht mehr an die Kapitulationen zu halten. Die spanische Regierung hatte, wie jetzt betont wird, früher den Wunsch kundgetan, unter Aufrechthaltung absoluter Neutralität in den inneren Kämpfen nach Errichtung moderner chinesischer Gerichte und der Einführung neuer Gesetze einen Vertrag über Aufhebung der Kapitulationen zu schließen. Gegen den jetzigen einseitigen Akt Pekings aber erhebt sie scharfen Einspruch.

Feuerkämpfe in Kanton

Schanghai, 17. Nov. Wie aus chinesischer Quelle verlautet, sind in Kanton infolge eines Versuchs der Arbeiterpartei, sich unter der Führung Guangfatsuis der Stadt zu bemächtigen, Unruhen ausgebrochen. Der Feuerkampf zwischen den gegnerischen Parteien dauerte die ganze Nacht und gewann immer mehr an Heftigkeit. Gegen 4 Uhr früh erreichte er den Höhepunkt. Der Belagerungszustand wurde erklärt und die Tore des europäischen Viertels wurden geschlossen. Andere Meldungen besagen, daß die Arbeiterparteiler ihre Versuche, die Stadt einzunehmen, tatkräftig fortsetzen. Sie haben das Telegraphenamt besetzt. Mitglieder der Arbeitergewerkschaften verteilen Broschüren und rufen dabei: „Nieder mit Litschaisun!" (Litschaisun ist der Oberbefehlshaber in Kanton.)

Die Berufung des Malik-Verlages verworfen

Berlin, 17. Nov. In dem Prozeß zwischen dem Prinzen Wilhelm von Preußen und dem Malik-Verlag, der in einem Buch über Domela den Prinzen Wilhelm auf den Umschlag abgebildet hat, verkündete die 5. Strafkammer des Landgerichts III das Urteil. Die Berufung wurde auf Kosten des Einziehungsinteressenten, d. h. also des Malik-Verlages, verworfen. In der Begründung führte der Vorsitzende aus: Prinz Wilhelm von Hohenzollern könne zur Zeit nicht als Person der Weltgeschichte betrachtet werden, auch wenn er Angehöriger des früheren Herrscherhauses sei. Es genüge nicht für die Feststellung, daß eine Person der Zeitgeschichte angehöre, wenn von ihr in der Oeffentlichkeit gesprochen werde. Sie müsse auch aktiv in die Geschehnisse der Zeit eingegriffen haben. Bisher habe der Prinz nur passive Rollen gespielt, er habe keine bewußte Tätigkeit entwickelt, um sich zu einer Person der Zeitgeschichte aufzuwerfen. Er sei also keine Person aus dem Bereich der Zeitgeschichte, wenn er im Zusammenhang mit Harry Domela abgebildet werde.

Der Reichspräsident an Exz. Lewald

Berlin, 17. Nov. Der Reichspräsident hat an Exzellenz Lewald ein Schreiben gerichtet, in dem er ihn wunschgemäß von seinen Obliegenheiten als Führer der deutschen Delegation für die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen entbindet und ihm für seine bisherige Tätigkeit namens des Reichs besonderen Dank ausspricht.

Fremdenrazzia in Paris

Paris, 17. Nov. Der Pariser Polizeipräfekt teilt mit, daß bei der letzten Fremdenjagd nicht weniger als 910 Personen verhaftet wurden, weil ihre Pässe nicht in Ordnung waren. Weitere 270 wurden unter Anklage gestellt, weil sie sich gegen frühere Ausweisungen verfehlt haben.

Die Schwierigkeiten der Regierungskoalition in Deutschland

Die Schwierigkeiten der Regierungskoalition treten in den letzten Wochen, insbesondere seit dem Memorandum Parker Gilberts, immer stärker hervor. Das Reichskabinett hat sich entschlossen, den vorübergehend erörterten Gedanken der Einsetzung eines Reparationskommissars endgültig aufzugeben. Es bleibt also bei der Schaffung eines sogenannten Reparationspolitischen Ausschusses, der unter dem Vorsitz des Reichsfinanzministers steht. Diesem Ausschuß wird die Aufgabe zufallen, die sachverständige Bearbeitung aller Reparationsfragen, insbesondere aber den engeren Verkehr mit dem Reparationsagenten, zu pflegen, um nach Möglichkeit die Wiederholung unangenehmer Zwischenfälle zu verhindern.

Die Gründe, die die Reichsregierung zu dem jetzigen Entschluß geführt haben und die bei dem in allen Kreisen, auch bei der Zentrumspartei, weiter bestehenden Mißtrauen gegen die Politik des Reichsfinanzministers zunächst überraschen könnten, sind rein innerpolitischer Natur. Die Meinungsverschiedenheiten und Gegensätze innerhalb der Regierungskoalition, die seit Monaten eine Quelle der Beunruhigung für die Koalitionsparteien sind, sind zurzeit so stark, daß man schon wiederholt ernste Folgerungen befürchtet hat. Die Rücktrittsdrohung des Reichsfinanzministers, Widerstände gegen die Besoldungsreform und das Schulgesetz, die starken Gegensätze, die zwischen der Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei in ganz besonderem Maße gegen die Politik und die Person des Reichsaußenministers bestehen — alle diese Meinungsverschiedenheiten tragen Konfliktsstoff in sich.

Heute ist man sich nun bei allen Parteien in der Regierung wie in der Opposition darüber klar geworden, daß das Ausscheiden auch nur eines Kabinettsmitgliedes aus der Reichsregierung unweigerlich zu einer Auflösung der Koalition führen müßte und daß eine Wiederherstellung dieser oder einer anderen regierungsfähigen Mehrheitskoalition unmöglich ist. Man würde also sofort vor der Frage einer Reichstagsauflösung stehen. Diese Gründe sind es in der Hauptsache, die für die jetzigen Vermittlungsversuche zwischen den Regierungsparteien maßgebend sind. So erklärt es sich wohl auch, daß der Reichsfinanzminister dem jetzt konstituierten Reparationspolitischen Ausschuß auch noch einen parlamentarischen Beirat angliedern will, in dem auch die Sachverständigen der Oppositionsparteien vertreten sein sollen. Hiermit erhofft man vielleicht eine parlamentarische Rückendeckung, mit der man etwaige scharfe Angriffe der Opposition von vornherein unwirksam zu machen glaubt.

Denselben Gedanken einer vorläufigen Stärkung oder Erhaltung der Koalition zeigt auch die außerordentlich starke positive Stellungnahme der Deutschnationalen für den Reichsfinanzminister, an dessen Besoldungsreform die deutschnationale Fraktion unter allen Umständen festzuhalten beschlossen [illegible] den eigenen Parteireihen des Finanzministers zeigt [illegible] gegen starker Widerstand gegen diese Reform, der in der Hauptsache von dem sogenannten Gewerkschaftsflügel des Zentrums ausgeht. Man wird wieder versuchen, auch diese Streitigkeiten vorläufig beizulegen, um die Koalition wenigstens so lange zusammenzuhalten, bis eine Beruhigung über die letzten reparationspolitischen Vorgänge eingetreten und bis die Frage der Besoldungsreform gelöst ist. Ueber das [illegible] schwierige Problem des Reichsschulgesetzes sind die Verhandlungen zwischen den Regierungsparteien noch nicht abgeschlossen. Sie werden vorläufig mit vertraulichen Denkschriften der einzelnen Fraktionen fortgeführt, wobei gleichfalls der Gedanke an die nach allgemeiner Schätzung im kommenden Frühjahr bevorstehenden Wahlen eine bedeutende Rolle spielt. Im allgemeinen hofft man schließlich doch über die größten Schwierigkeiten vorläufig hinwegkommen zu können, so daß eine Auflösung der Koalition und damit eine Reichstagsauflösung hintangehalten werden kann.

Politische Nachrichten

Die Regelung der deutsch-polnischen Grenzverhältnisse

Im Innenministerium haben zwischen Vertretern der polnischen und deutschen Regierung Verhandlungen stattgefunden über das Inkrafttreten der Bestimmungen des polnisch-deutschen Abkommens vom 27. Januar 1926 über die Regelung der polnisch-deutschen Grenzverhältnisse. Die Sitzung wurde vom Innenminister General Sktadkowski eröffnet. Seitens der polnischen Delegation führte Maciej Koczorowski, deutscherseits Dr. Eckardt den Vorsitz. Verhandlungsgegenstand war die Frage betr. Schaffung einer gemischten Grenzkommission und die Festlegung einer ganzen Reihe von Problemen für diese Kommission, die im Zusammenhang stehen mit der Regelung der Grenzverhältnisse. Die Verhandlungen wurden zu beiderseitiger Zufriedenheit abgeschlossen.

Das Schicksal der italienischen Freimaurer.

Raoul Palermi, der Großmeister der sogenannten schottischen (frondierenden) Freimaurerei Italiens, hat sich im Bade die Pulsadern aufgeschnitten. Die von Palermi gebildete italienische Loge war in Opposition gegen die einst unter Mazzinis und Garibaldis Leitung großgewordene alte italie-

nische Loge entstanden und hatte nach dem Siege des Faschismus versucht, sich diesem anzubieten und anzugliedern. Als abgesagter Feind jeden Freimaurertums wies aber Mussolini schroff alle derartigen Versuche ab, und auch Palermis Loge, die in England und Amerika viele Beziehungen hatte, wurde genau so aufgelöst wie die andere. Nur ging es Palermi insofern besser, als er wegen seiner politischen Gutgesinntheit nicht auf eine Strafinsel verschickt wurde, wie sein Kollege Torrigiani.

Carols Rückkehr genehmigt?

Der rumänische Ministerpräsident Bratianu hat, nach Bekanntwerden des freisprechenden Urteils des Kriegsgerichts gegen Manoilescu, einen Emissär, den Professor Mugur nach Paris gesandt, um in seinem Auftrage mit Prinz Carol zu verhandeln. — Professor Mugur hat den Auftrag erhalten, dem Prinzen Carol die Bedingungen zu unterbreiten, unter denen Bratianu ihm die Rückkehr nach Rumänien gestatte.

Unpolitische Nachrichten

Ein rüstiger Hundertjähriger

In Belleben (bei Halle) begeht heute, Sonnabend, der frühere Zuckerfabrikarbeiter Leopold Böckel seinen 100. Geburtstag. Der Hundertjährige ist noch so rüstig, daß er am Montag seine Kohlen selbst ablud. Bei der Ueberschwemmung im August 1925, die sein Häuschen in große Gefahr brachte, stand er bis an der Brust im Wasser, um seine Kaninchen und seine Ziege zu retten. Er holte sich dabei eine Lungenentzündung. Nach drei Wochen war er aber wieder wohlauf, und raucht er seit dieser Zeit wieder täglich sein Pfeifchen.

Schweres Automobilunglück bei Celle.

Ein schweres Automobilunglück ereignete sich auf der Landstraße von Wiesen an der Aller nach Celle. Ein mit vier Personen besetzter Kraftwagen kam beim Passieren der Oerze-Brücke ins Gleiten, durchbrach das Brückengeländer, überschlug sich und stürzte in die Oerze. Alle vier Insassen ertranken. Als Ursache des Unglücks wird ein Reifendefekt angenommen.

Giftattentate auf einen Laboranten.

Die Kölner Kriminalpolizei ermittelte bei einer Firma in Stolberg einen Laboratoriumsgehilfen, der seit 1½ Jahren Giftanschläge mittels Brechweinsteinpulver auf seinen Vorgesetzten verübt hatte, um durch dessen fortgesetzter Krankheit

Gelegenheit zu haben, Silber aus dem Laboratorium zu stehlen. Der Täter gestand, daß es ihm nach und nach gelungen sei, über einen Zentner Silber zu stehlen.

Zur Affäre Blumenstein.

Eine in Wien bei Blumenstein beschlagnahmte Kassette wurde von der Polizei im Einvernehmen mit der Finanzbehörde geöffnet. Neben zahlreichen Münzen und Banknoten wurden auch Lose und Coupons hochwertiger Papiere vorgefunden. Der Inhalt der Kassette wurde beschlagnahmt.

Typhusepidemie in Böhmen.

Die Zahl der in Tepl bei Marienbad an Typhus Erkrankten beträgt 174, die Zahl der Sterbefälle 5. In Libowitz sind 13 Typhusfälle und ein Todesfall zu verzeichnen.

Zunahme der Trunksucht in Rußland.

Nach den neuesten russischen Berichten ist in den großen Städten eine bedenkliche Zunahme der Trunksucht festzustellen. In Leningrad ist eine Verordnung erlassen worden, die verbietet, Betrunkene zur Beförderung mit der Straßenbahn zuzulassen, da bisher jeden Sonnabend 20 bis 30 Unglücksfälle vorkamen. Ein führendes Gewerkschaftsorgan stellt fest, daß die sommerlichen Ausflüge der Betriebsgesellschaften vielfach in gemeinsamer Betrunkenheit enden, und fordert energische Gewerkschaftsbeschlüsse gegen diese Unsitte.

Wieder zurück.

Havas meldet aus Rabat: Sämtliche von den Eingeborenen entführten sechs Personen sind nunmehr bei den französischen Posten eingetroffen. Ueber die Bedingungen der Freilassung und über die Höhe des Lösegeldes ist bis zum Augenblick nichts bekannt.

Bergwerksunglück in Südafrika.

Fünfzig Bergleute arbeiten, wie aus Johannesburg gemeldet wird, an der Rettung eines Europäers und 18 eingeborener Bergleute, die infolge eines Einbruches von Gesteinsmassen in einer Tiefe von 3000 Fuß in den Crown-Bergwerken eingeschlossen sind.

42 Bergarbeiter verschüttet.

Auf der japanischen Insel Jesso ist eine Kohlengrube eingestürzt, wobei 42 Bergarbeiter verschüttet worden. Die amtliche Untersuchung hat ergeben, daß der Einsturz voraussichtlich als mittelbare Folge des letzten Erdbebens anzusehen ist.

Goethe's Weltanschauung

Von Dr. phil. Alfred Pollak, Grudziadz.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Und während so der Blick des Türmers sich mit instinktiver Weisheit den wechselnden Lebensaltern anpaßte, gestaltete der im Verborgenen wirkende zaubermächtige König in harmonischer Uebereinstimmung aus den neuen Eindrücken neue Anschauungen. So sehen wir z. B. die Religion Goethe's von der schwärmerischen Mystik seiner Jugend, wo er der katholischen Religion nur den einen Vorwurf zu machen wußte, daß sie nicht genug Sakramente besitze, die sich bis zu der herben Erhabenheit seiner Religion der vier Ehrfurchten mit ihrem mythisch-symbolischen, einfachen Naturkultus erheben. Hier spiegelt sich im innersten Gemüte genau das wider, was das Auge erblickt hat.

Goethe's Dichtungen bedürfen in Beziehung auf sein „Sehen" keines Kommentars, seine wissenschaftlichen Entdeckungen — der Zwischenknochen des Oberkiefers, das Gesetz der antagonistischen Farben usw. — sind aus der tatsächlichen Kraft des Sehens hervorgegangen, seine Beiträge zur Naturlehre — die Metamorphose, die Optik — sind in Wahrheit keine wissenschaftlichen Theorien, sondern antitheoretische Darstellungen des „erschauten" Tatbestandes.

Sehen, sehen, sehen! war das Gesetz eines jeden seiner Tage. Seine Pflichten und Arbeiten waren ungemein mannigfaltig — vom Bergbauinspektor und Rechnungsrevisor und Philologen bis zum Theaterdirektor und Zeitungsherausgeber und physikalischen Experimentator war er so ziemlich alles, was man sein kann — und im Drang der Geschäfte pflegte dieses und jenes auf lange aus seinem Gesichtskreis zu verschwinden, selbst das Dichten ward oft vernachlässigt; einem aber blieb Goethe fast jeden einzelnen Tag seines langen, reichen Lebens treu: der Beschäftigung mit bildender Kunst. Mochte er auch den Schatz des mit Augen Geschauten — von der Beobachtung der Erdkruste und des aus tiefeingesenkten Schachten an den Tag Geförderten bis zur Beobachtung der Wolkengestalten und der Farbenspiele zwischen Licht und Schatten — mochte er diesen Schatz durch Studien in anatomischen Museen, durch mikroskopische und teleskopische Arbeiten, durch optische Versuche und was sonst noch alles bereichern, es gab doch kaum einen Tag in Goethe's Leben, wo er sich nicht außerdem planmäßig mit Handzeichnungen, Kupferstichen, Gemälden, Medaillen, mit Plänen und Aufrissen von architektonisch bedeutenden Gebäuden oder aber mit eigenem Zeichnen und Malen oder — wenn er auf Reisen war — mit dem Besuch von Monumenten, Galerien, Sammlungen usw. beschäftigt hätte. Es war dies die Leidenschaft seiner frühesten Jugend, und in der Todesagonie sprach er von Handzeichnungen, die er zu durchblättern glaubte.

Das Auge ward also bei ihm nicht bloß passiv, sondern auch aktiv, d. h. schöpferisch, unaufhörlich geübt.

Und welche Bedeutung dies für die Beurteilung des großen Denkers Goethe besitzt, können wir aus Worten entnehmen, die er schon in seinem zwanzigsten Jahre schrieb: „Wie gewiß, wie leuchtend wahr, ist mir der seltsame, fast unbegreifliche Satz geworden, daß die Werkstatt des großen Künstlers mehr den keimenden Philosophen, den keimenden Dichter entwickelt, als den Hörsaal des Weltweisen und des Kritikers" (Br. 9. 11. 68).

Also, „durch Kunst zur Weltweisheit" war Goethe's Devise, und Philosoph und Dichter gingen bei ihm Hand in Hand; sie waren nicht Gegensätze, sondern zwei sich ergänzende Seiten seines Wesens.

Aus Stadt und Land

Grudziądz (Graudenz), 19. November 1927.

Apotheken-Nachtdienst

Vom 12.—18. November Apteka pod Koroną (Kronen-Apotheke) und Apteka pod Gwiazdą (Stern-Apotheke).

— Das städtische Museum, Lipowa (Lindenstr.) 28, ist Mittwochs und Sonnabends von 12—2, sowie an Sonn- und Feiertagen von 11—2 Uhr geöffnet.

— Die Beratungsstelle für Lungenkranke, ul. Budkiewicza (Amtsstraße) Nr. 27, ist jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend von 2—3 Uhr nachmittags geöffnet.

Bestrahlungen mit der Quarzlampe finden Dienstags von 3—5 Uhr nachmittags, sowie Donnerstags und Sonnabends von 1—2 Uhr nachmittags statt.

— Die Beratungsstelle für Augenkranke, Budkiewicza 27, ist jeden Mittwoch von 1—2 Uhr nachmittags geöffnet. Die Beratung ist unentgeltlich.

— Teatr Miejski (Stadttheater). Heute, Sonnabend: „Ein Tag ohne Lüge" — Sonntag mittag 12 Uhr: „Der Kummer des Herrn Hammelbeln" (Kindervorstellung); abends: „Kosciuszko bei Raclawice". — Montag: Keine Vorstellung. — Dienstag: „Die Verteidigung von Czestochowa". — Mittwoch: „Die Verteidigung von Czestochowa". — Donnerstag: „Eine Fuhre Stroh" (Premiere).

— Kino Orzel. 1) „Die weiße Sklavin", deutscher Großfilm mit Liane Haid, Wladimir Gaidarow, Harry Hardt usw. 2) „Paläste und Verbrecherkeller in Paris", französischer Großfilm. 3) Neueste Berichte aus aller Welt.

— **Kino Apollo.** 1) „Die Beichte des Feldkaplans", Wiener Sascha-Film mit Igo Sym und Dagny Servaes. 2) Jack Hoxil in einer 7aktigen spannenden Posse. Außerdem eine lustige Komödie.

„Die Beichte des Kaplans" gibt Igo Sym, diesem begabten und stattlichen polnischen Darsteller, besondere Gelegenheit, mit seinen darstellerischen Vorzügen zu glänzen und die Zuschauer zu erfreuen. Der Film spielt auf dem Boden des Weltkrieges, der Kämpfe der Oesterreicher mit den Russen. Die Wiener „Sascha" hat ihn so reich ausgestattet, für solch treffliche Inszenierung und Aufführung gesorgt, daß es sich wirklich verlohnt, das hübsche Produkt der Lichtbildkunst sich anzusehen.

*

— **Das Finanzamt für Steuern und Gebühren** weist darauf hin, daß die Frist zur Zahlung des ersten Teiles der neuen Rate der Vermögenssteuer am 15. November abgelaufen ist. Die Entrichtung hat nunmehr innerhalb vierzehn Tagen zu erfolgen. Im Nichtzahlungsfalle droht Exekution mit den damit verbundenen Kosten für diese und Verzugsstrafen.

— **Die Weichsel steigt.** Infolge Schneeschmelze ist die Weichsel bei Krakow um 30, bei Warszawa um 50 Zentimeter gestiegen. Im weiteren Laufe des Stromes macht sich das Anwachsen des Wassers bisher erst unbedeutend bemerkbar.

— **Der Bienenzuchtverein** hielt am 6. d. Mts. eine Sitzung ab. Herr Seminarlehrer Sliwa hielt einen Vortrag, in dem er das Gemeinschaftsleben der Tierwelt behandelte. Dieses ist teils zeitweise, wie bei den wilden Enten, Gänsen, Kranichen, Störchen z. Zt. des Abfluges im Herbst. Gemeinsam jagen manche Vögel, wie Kormorane usw., auch Vierfüßler, wie Wölfe, Schakale, gemeinsam ziehen die Heringe, Aale usw., teils handelt es sich um ein ständiges Zusammenleben, wie bei den Insekten, z. B. den Bienen, Hummeln, Ameisen und afrikanischen Termiten. Forschungen haben erwiesen, daß die Insekten, speziell die Bienen und Ameisen nicht die Kombinationsfähigkeit besitzen, wie wir sie bei manchen Säugetieren finden. Die Handlungsweise der Bienen und Ameisen beruht auf einem ererbten Instinkt zur Selbsterhaltung, der auch die Ursache zur Sammlung der Honigvorräte ist. Allerdings wissen manche Rassen sich auch veränderten Verhältnissen anzupassen. In Amerika ist beobachtet worden, daß wandernde Ameisen, nachdem sie auf ihren Zügen von den Rädern der Eisenbahn getötet wurden, nicht mehr über die Schienen gingen, sondern sich unter diesen zum Passieren einen Tunnel bauten. Unsere Bienen hören, wenn sie z. B. nach Ceylon gebracht werden, wo es keinen Winter gibt, auf Vorräte von Honig zu sammeln. Referent stellte die Arbeitsamkeit der Bienen, ihre Sorge für die Unversehrtheit ihres Nestes für die Pflege ihrer Brut als Beispiel hin wert nachgeahmt zu werden. An das Referat schloß sich eine lebhafte Debatte. Bekanntgegeben wurde, daß in Brodnica (Strasburg), Laskowice (Laskowitz), Tczew (Dirschau) und Chojnice (Konitz) in der Zeit vom 14. bis 30. Dezember von Herrn Eisenbahningenieur Rembalski geleitete dreitägige gärtnerisch-bienenzüchterische und Geflügelzuchtkurse abgehalten werden.

— **Der leichte Frost,** den wir seit etwa einer Woche zu verzeichnen haben, erweist sich als recht anhaltend, ebenso auch der unbedeutende Schneefall, der mit zeitweisen Unterbrechungen, immer von neuem einsetzt. Die Wetterpropheten, die einen frühen Winter voraussagten, scheinen recht zu behalten. Gesundheitlich ist dieses Wetter jedenfalls recht bekömmlich. Manche Unbilden bringt es freilich mit sich, von denen eine, nämlich die Glätte auf den Bürgersteigen, die gestern z. B. geradezu gefährlich war, bei einigem guten Willen leicht vermieden werden könnte. Fortwährend konnte man Leute bedenklich schlittern, manche sogar fallen sehen. Nur sehr vereinzelt waren Hausherren oder deren Vertreter ihrer Streupflicht nachgekommen. Sind wir auch sonst keineswegs für allzu scharfes polizeiliches Vorgehen gegen Sünder dieser oder jener Art, in vorstehendem Punkte aber, wo es sich um die Gefahr handelt, daß Menschen sich wegen einer Nachlässigkeit schweren Schaden tun können, müßte u. E. strenger aufgetreten werden. Es ist doch wirklich keine große Mühe, das Trottoir von Zeit zu Zeit mit die Glätte abstumpfendem Material zu bestreuen. Schon die selbstverständliche Rücksicht auf die Mitmenschen, besonders diejenigen, die von Berufswegen gezwungen sind viel oder gar ständig die Straßen zu passieren, sollte dazu veranlassen, für eine sicheres Begehen der Bürgersteige zu sorgen.

— **Unter einen Lastwagen** geriet gestern abend in der Sienkiewicza (Börgenstr.) ein gewisser Herbert W. Trotz der gefährlichen Situation kam er glücklich dabei weg, da er von schweren Knochenbrüchen bewahrt blieb; immerhin aber hatte der Unfall ein Platzen einer Krampfader am linken Bein zur Folge. Passanten eilten dem Verunglückten zu Hilfe und sorgten dafür, daß ihm ärztliche Hilfe zuteil wurde.

— **Ueber einzelne Chauffeure und Wagenlenker,** die in größter Eile dahinfahrender Feuerwehrwagen beizeiten auszuweichen nicht für nötig halten, wird von Feuerwehrseite ausgeklagt. Dadurch kann die Rettungsaktion der Wehr verzögert und schwerer Schaden verursacht werden. Daß vorstehende Klage überhaupt erhoben werden muß, ist leider sehr bezeichnend für mangelndes Pflichtbewußtsein und Verantwortlichkeitsgefühl mancher Gefährteführer. Möge dieser Hinweis denen, die es angeht, das Gewissen schärfen!

— **Gefährlicher Uebermut.** Vor einiger Zeit wurde darüber berichtet, daß Knaben nach einem in der Richtung Torun fahrenden Zuge mit Steinen geworfen haben. Mehrere Tage darauf sind an der betreffenden Stelle größere Steine, etwa 20—30 Meter vom Eisenbahndamm entfernt liegend, gefunden worden. Die Polizei ließ es sich infolgedessen angelegen sein, nach den leichtfertigen Jungen Nachschau zu halten. Jetzt ist es ihr gelungen, zwei von diesen vielversprechenden Bengels zu erwischen. Es sind dies die 12—13jährigen Feliks C. und Andrzej K. Sie haben zugegeben, zusammen mit gleichaltrigen Genossen Steine auf die Schienen gelegt oder auch mit solchen nach Zügen geschleudert zu haben. Knaben, wenn auch erst dieses Alters, sollten sich der Tragweite einer derartigen Handlungsweise, die bei älteren Personen ohne weiteres als Verbrechen zu charakterisieren wäre, bereits so weit bewußt sein, daß ihre Tat großes Unrecht ist. Sind sie ihrer Jugend wegen nicht gebührend zu bestrafen, so dürfen dies die Eltern, denen die Hauptschuld an der Verwahrlosung solcher Jugend zufällt, da hier unbedingt mangelnde Erziehung vorliegt, keinesfalls als Entlastung für sich buchen, sondern sollten den erschreckenden Fall ernstlichst zum Anlaß nehmen, das Manko an pädagogischer Sorgfalt gegenüber den Sprößlingen schleunigst und gründlichst auszufüllen.

— **Aus der Polizeichronik.** Eine Suche nach allzu großen Freunden des Alkohols veranstaltete gestern unsere Polizei, mittelt und zur Ausnüchterung in die stille Klause im Polizeimittels und zur Ausnüchterung in die stille Klause im Polizeigebäude bugsiert. Wie es heißt, sollen diese Opfer der Leidenschaft für das edle Feuerwasser, als sie bei anbrechendem Morgen ihren Penaten, wo man sie gewiß schmerzlich (oder auch nicht!) vermißt hat, wieder in menschenwürdiger Verfassung zupendeln konnten, dem Branntewein ewige Feindschaft geschworen haben. Ob sie ihr Gelübde halten werden — wir wagen dies zu bezweifeln.

Prinzenerziehung

(Ein peinliches Abenteuer.)

Wer der Meinung sein möchte, dass mit dem Verschwinden der monarchischen Staatsform auch das Interesse der Allgemeinheit für den alten Glanz geschwunden sei, der irrt sich. Noch immer bewegt die Vorstellung vom längstverblassten Prunk die Phantasie des Volkes, und der findige Kinoregisseur, der den Kaiser Josef und die Schusterstochter für seine Zwecke in Anspruch nahm, ist dabei sicherlich auch bei zahllosen Antimonarchisten auf seine Rechnung gekommen. Die höfische Memoirenliteratur blüht heute üppiger denn je, und um die tragische Figur des Kaisersohnes Rudolf und seiner Geliebten ranken sich immer neue Legenden. Der tiefer Denkende, der sich nicht bloss an Aeusserlichkeiten hält, sondern den Dingen auf den Grund zu gehen sucht, wird auch im Höfischen immer wieder das menschliche entdecken und dabei manches Interessante finden.

In diesem Zusammenhange mag es nicht unangebracht sein, auf einige Aeusserungen des ehemaligen Erzherzogs Leopold Ferdinand zurückzukommen, die dieser über das wichtige Thema Prinzenerziehung veröffentlicht hat. („Habsburger unter sich" von Leopold Wölfling. Verlag O. Goldschmidt, Berlin Wilmersdorf.) „Mit dem vollendeten sechsten Jahre wurde der Austritt aus der Kinderstube dekretiert, der sich begreiflicherweise mit vielem Sträuben vollzog. Der neue Erzieher war ein braver Mann aus altangesessenem Kärtner Geschlecht, Baron T., der als Major der Militärkanzlei des Kaisers angehörte. Für sich ein glühender Patriot, ging ihm nichts über die Vergangenheit Oesterreichs Obwohl er bei der Truppe nur kurze Zeit gedient hatte, war er Soldat durch und durch. Seine Altersgenossen sind ihm alle ähnlich in dem vollständigen Aufgeben in ihren Tätigkeit die sie für den erhabensten und unantastbarsten aller Berufe hielten. Des Kaisers Rock war ihr Palladium, das sie vor allen leiblichen und seelischen Gefahren schützte. Das glaubten sie, das beschworen sie, das war der Inhalt ihres Lebens. Alle diese Männer hatten den Wahn, ihren eigenen, echten, im gewisen Sinne überernährten Patriotismus ihrer Umgbung eindrillen zu können und auf systematisch künstlichem Wege genau denselben Höchstgrad monarchistischen Ueberschwanges hochzuzüchten. Sie übersahen dabei, auf die nur bedingte Empfänglichkeit des Gemütbodens Rücksicht zu nehmen und glaubten, durch Hypnose die natürliche Entwicklung der Dinge zu ersetzen.

Man muss gestehen, dass diese scharfe Erkenntnis und nachfolgende Kritik einer auf rein schablonenhafte Grundsätze gerichteten Erziehung ihrem Verfasser das Zeugnis einer denkkräftigen Persönlichkeit ausstellt.

Die Methode der einseitigen Erziehung, fährt der ehemalige Erzherzog fort, ist eine verfehlte. Der Mann, der zuerst meine und meiner Brüder Erziehung in die Hand nahm, war ein begrenzter Mensch; gewiss war er überzeugt, mit Anwendung eines geistigen Flaschenzuges das beste aus uns herauszuholen, um sein Prinzip zum Wohle des Staates durchzusetzen, dessen eifrigster und unermüdlichster Diener und Helfer er blieb. Seine Methode unterlag dem Fehler der so oft angewandten Wiederholung; erst stumpfte sie ab und ermüdete; schliesslich erzeugte sie Gereiztheit und Opposition. Es bestand Gefahr, dass nicht nur das Gegenteil des Gewünschten erreicht wurde, sondern dass sich der aufgespeicherte Gegendruck in einer Explosion Luft machte.

Leopolds Vater, der Grossherzog von Toskana, hatte offene Augen. Er brach schliesslich mit dem System der feudalen Erziehung und setzte es durch, dass seine Söhne nicht anders erzogen werden sollten, als ob sie von einem Bürgerlichen abstammten.

In Erinnerung an diesen sympatischen Teil seiner Erziehung berichtet Leopold Wölfling noch ein lustiges Histörchen: Ich erhielt mit meinen Brüdern zusammen Fechtunterricht von dem Oberstleutnant Siebeneicher, einem gediegenen Exemplar eines alten, lebensfrohen und lustigen Haudegens, dem wir wie die Kletten anhingen, da er das Pensum rasch erledigte und uns dann allerlei Schnurren aus seinem vielbewegten Militärleben erzählte. Er war überall in der Monarchie herumgekommen, hatte mit den gefährlichsten Raufbolden angehandelt und war meist Sieger geblieben. Unter an-



Irrungen

Roman von G. W. Appleton.

[10. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

„Nie, — wenigstens soweit ich selbst in Betracht komme," sagte Dixon im Tone tiefster Ueberzeugung.

„Wer ist dann also der lauernde Schurke, der sie im ersten Stolz und Glück ihres jungen Frauenlebens weggerafft hat, — das süßeste Weib, das es je auf Erden gegeben hat. Ist er einer von den Zurückgewiesenen? Damit komme ich zu der Frage, die ich Dir in allem Ernste vorlegen möchte und worauf ich eine bestimmte Antwort erwarte ohne alle Umschweife und Ausreden. Wie verhält sich das mit der Andeutung, worüber der arme Philipp den ganzen Abend getobt hat ich meine die Anspielung auf „Geier" — denn Du wirst nicht leugnen, diesen Ausdruck gebraucht zu haben?"

Dixon hatte diese Frage offenbar vorausgesehen; denn er antwortete auf der Stelle:

„Gewiß nicht; aber warum ich ihn angewandt habe, weiß ich nicht. Ich möchte jetzt alles in der Welt dafür hingeben, wenn ich ihn zurücknehmen könnte."

„Das ist nun zu spät. Er wird ihn nie vergessen oder vergeben."

„Das macht eben mein plötzliches Herzeleid noch größer Weiter kann ich Dir nichts sagen. Du mußt mir schon glauben, was ich Dir gesagt habe, Thornhill. Ich befand mich in einer spottlustigen Stimmung. Als er heute abend vorkam, war mir etwas passiert, was mich ärgerte. Ich mußte wegen einer undankbaren Sache nochmals in den Nebel hinaus. Es war natürlich wieder ein Weib im Spiel."

„Warum natürlich?"

Dixon zuckte die Schultern und fuhr fort:

„Es würde eine unerquickliche Auseinandersetzung erfordern, die doch nichts nützte — darauf kann ich Dir mein Wort geben."

„Gut," sagte Thornhill, indem er aufstand, „eins ist sicher — in der Lösung dieses Geheimnisses haben wir blitzwenig Fortschritte gemacht. Wo willst Du heute nacht schlafen?"

„Hier. Ich habe ein Zimmer bestellt. Ich muß morgen früh um neun Uhr im Atelier sein, um den Wachtmeister zu treffen. Und wo willst Du übernachten?"

„Ich werde hinunter ins Metropole gehen. Gute Nacht!"

„Gute Nacht!"

Das war das Ende der fruchtlosen Unterredung: Frank Thornhill schlief nicht gut in dieser denkwürdigen Nacht. Er hatte den schrecklichen Schicksalsschlag mit wunderbarer Fassung ertragen. Niemand würde bei seinem Benehmen auch nur eine Sekunde lang geahnt haben, daß zwischen der Ermordeten und ihm Bande bestanden, welche die Welt noch nicht einmal vermuten durfte — Geheimnisse, die unter keinen Umständen enthüllt werden durften. Und doch fühlte er, daß die schreckliche Tragödie des vergangenen Abends noch nicht das Schlimmste war, daß ihm noch weit Schlimmeres bevorstand; und die Furcht, die er bei diesem Gedanken empfand, lastete schwer auf ihm während der langen, schlaflosen Stunden

Sechstes Kapitel.

Das Ergebnis der gerichtlichen Untersuchung am folgenden Tag war eine völlige Bestätigung der ärztlichen Angaben vom vorhergehenden Abend, daß die tödliche Wunde von einer sägeartigen Waffe herrühre, die der Beschreibung nach dem malaiischen Dolche entspreche, den Frank Dixon in seiner Sammlung über dem Kamin vermißte. Die gründlichste polizeiliche Nachforschung hatte jedoch nichts zutage gefördert, das auch nur einen noch so schwachen Lichtschimmer auf das dunkle Geheimnis hätte werfen können. Bei der Leiche der Ermordeten wurde nur ein Portemonnaie mit einem Goldstück und etwas Silbergeld gefunden und außerdem eine Visitenkarte, — ihre eigene —, auf deren Rückseite mit Bleistift geschrieben war: „Mr. Butler, 24 Potipher Road, Hornsey" Diesem letzteren Umstande maß die Polizei jedoch weiter keine Bedeutung bei.

Bei der vorläufigen Vernehmung, die der Leichenöffnung folgte, spielte als Zeuge der Kutscher George Robins die Hauptrolle.

Am Mordtage stand er mit seinem Wagen in Chalk-Farm als eine sehr schöne Dame, die er nachher als die Tote wiedererkannte, auf ihn zukam und ihn fragte, ob er sie vier Stunden fahren wolle. Er war selbstverständlich sofort bereit und fuhr die Dame zuallererst nach dem Temple hinunter. Sie stieg aus und kam nach ungefähr zwanzig Minuten wieder zurück. Dann fuhr er sie nach dem Postamte in der Fleet-Straße am Ende der Fetter-Gasse. „Wie lange blieb sie dort?" Nun nicht länger als fünf Minuten, und als sie zurückkehrte, fragte sie, ob er durch York Road, Lambeth nach Lavender-Hügel fahren könnte, und in diesem Falle möchte er ganz langsam fahren. Das tat er, indem er einen Umweg über die Waterloo-Brücke machte. „Gab sie irgendeinen Grund an, warum sie durch diese besonderen Straßen langsam gefahren sein wollte?" Nein. Warum sollte sie das? Und warum sollte er sie danach fragen?" Alles, was er zu tun hatte, war, den Weisungen zu folgen.

Dafür wurde er ja bezahlt. Als er die Westminsterstraße erreichte, hieb er auf seinen Gaul ein, weil es noch ein tüchtiges Stück war nach dem Lavender-Hügel, und sie ihm gesagt hatte, daß sie Punkt halb sieben Uhr am Primrose-Hügel zurück sein wollte. An dem Lavender Weg ließ sie anhalten und stieg aus; sie sagte, sie würde in einer halben Stunde wieder zurück sein. Wohin sie ging, wußte er nicht. Er sah nach seiner Uhr.

(Fortsetzung folgt.)

dern erzählte er uns, wie er als junger Offizier mit einem Kameraden in der ungarischen Pussta spät abends in eine einsame Herberge kam, wo er übernachten musste. Allerlei verdächtige Gestalten sassen in der schlecht erleuchteten Gaststube und der Wirt wollte die beiden Offiziere erst gar nicht aufnehmen. Schliesslich wies er ihnen doch eine Dachstube an, die sonst nur zur Aufbewahrung von Räucherwaren diente. An der niederen Decke hingen allerhand Würste. Die beiden jungen Leute legten sich zu Bett. Siebeneicher hatte einen schweren Beutel voll Dukaten bei sich, da er Pferde kaufen wollte..., dass die Offiziere zu diesem Zweck in die Gegend kamen war bekannt. Der Begleiter schlief ein, Siebenreicher hielt jedoch den Revolver bereit; allmählich verstummte das wüste Treiben in der Wirtsstube und Siebeneicher war nahe daran, einzuschlafen, als er durch das Knacken der Stiege plötzlich munter wurde. Leise ging die Tür auf und der Wirt erschien mit einem langen Messer, hinter ihm der hünenhafte Hausknecht mit einer Blendlaterne. Der Wirt flüsterte ihm zu: „Sie schlafen, los!“ und mit zwei Schritten war er an Siebeneichers Bett, mit erhobenem Messer über ihn gebeugt. Da drückte Siebeneicher los und der Wirt stürzte zusammen, der Knecht polterte die Treppe hinab und sofort war unbeschreiblicher Tumult in der einsamen Wirtschaft. Wie im Handumdrehen waren die beiden Offiziere allein mit dem bewusstlosen Wirt. Als sie ihn wieder zu sich gebracht hatten, denn er war nur verwundet, klärte sich die Sachlage auf. Der Wirt wollte noch eine Wurst holen. Siebeneicher jedoch hatte alle Indizien zusammengefasst, die auf einen geplanten Raubmord hinwiesen, und sein Revolver war gleichsam bona fide losgegangen.

Zweihundertfünfzig Jahre Mikroben

Die winzigen Tiere, die die Luft erfüllen, an jedem Staubkorn haften, aus Traubensaft Wein bereiten, Cholera, Pest, Diphteritis, Grippe hervorrufen, auf allen Lebewesen, Pflanzen, Tieren und Menschen ihr Dasein fristen, und die man wegen ihrer mikroskopischen Kleinheit Mikroben genannt hat, diese stäbchen- und kettenförmigen Bakterien kennt man erst seit genau 250 Jahren. Aus einer Korbmacherfamilie stammt der Holländer, der in Delft einen Kramladen besass, und ohne jemals eine Universität besucht zu haben, ja ohne auch nur eine seiner Zeit entsprechende Gelehrsamkeit zu besitzen, als erster Mensch Mikroben gesehen und damit eine ganz neue Wissenschaft, die Bakteriologie, begründet hat. Wer kennt heute noch Leuwenhoek, den Mann, der die ersten guten Mikroskope baute und dessen Forschungen am 15. November 1677 von der Royal Society der berühmten königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in London, in einer feierlichen Sitzung als richtig anerkannt worden sind? Niemand hat bis dahin glauben wollen, dass es Tiere gibt, die dem bewaffneten menschlichen Auge unsichtbar sind. Die Käsemilbe galt als kleinstes Lebewesen. Anschaulich schildert der amerikanische Bakteriologe Paul de Kruit in seinem Buch „Mikrobenjäger“, das im Orell Füssli-Verlag in Zürich und Leipzig erschienen ist, den Verlauf dieser denkwürdigen Sitzung. „Alles war gespannt. Und, siehe da, Anton Leuwenhoek hatte nicht gelogen. Da waren sie, diese unglaublichen Tiere, eine Märchenwelt! Die Mitglieder sprangen von ihren Sitzen auf und drängten sich um das Mikroskop. Sie schauten, sie riefen durcheinander: Ein Hexenmeister, dieser Leuwenhoek! Das war ein stolzer Tag für den grossen Beobachter.“

Aber wenn ihn die Royal Society auch zum Mitglied ihrer Gesellschaft ernannte und Leuwenhoek ein prachtvolles Diplom im silbernen Kästchen überreicht wurde, so war der merkwürdige Forscher, der über 90 Jahre alt wurde, doch nicht zu bewegen, den englischen Gelehrten auch nur ein einziges seiner von ihm selbst gebauten Mikroskope, von denen er mehrere hundert besass, zu übersenden. „Wollen die verehrten Herren irgend etwas sehen, vielleicht die noch ungeborne Auster in jener Flasche oder dort ein paar besonders flinke Tierchen, da!“ Und er hielt dem Londoner Abgesandten, den die Gesellschaft nach Delft geschickt hatte, seine Linse hin zum Durchsehen, aber immer stark darüber wachend, dass dieser doch gewiss höchst ehrenhafte Gast ihm nichts anrühre oder gar wegstibitze.

Zweihundert Jahre später war die Mikrobenforschung zu einer exakten Wissenschaft geworden. Pasteur hatte in Paris seine grossen Entdeckungen gemacht, Frankreich baute seinem kühnen Forscher ein gewaltiges Institut, das mit allen erdenklichen Hilfsmitteln jener Zeit ausgestattet war, und auch in Deutschland begann die Bakteriologie ungeahnte Triumphe zu feiern. Robert Koch hatte den Tuberkelbazillus entdeckt, er kehrte von einer Forschungsreise aus Indien heim und brachte seine neueste Entdeckung, den Kommabazillus, den Erreger der Cholera, in sorgfältig verschlossenen Glasfläschchen mit nach Hause, um diese Geissel der Menschheit in seinem Berliner Laboratorium zu untersuchen. Aber damals gab es noch berühmte Forscher, hervorragende Gelehrte, die nicht daran glauben wollten, dass Mikroben Krankheiten erregen können. „Schicken Sie mir einige von Ihren sogenannten Cholerabazillen,“ so schrieb nach Paul de Kruiss Schilderung in dem erwähnten Buch der berühmte Mediziner Pettenkofer an Koch, „und ich will Ihnen beweisen, wie harmlos sie sind.“ Koch schickte ihm eine Röhre voll der giftigsten Kommabazillen. Pettenkofer aber, zur aufrichtigen Bestürzung aller überzeugten Mikrobenforscher, schluckte den ganzen Inhalt dieser Röhre, in der es genug Billionen von schwänzelnden und schlängelnden Kommabazillen gab, um damit ein ganzes Regiment kräftiger Soldaten umzubringen. Dann spottete er in seinen stattlichen Bart hinein: „Jetzt wollen wir sehen, ob ich die Cholera bekomme!“ Rätselhafterweise geschah ihm nichts, und bis heute versteht niemand, wieso der tollkühne Verächter der Bazillen ganz ungestraft bleiben konnte. Der alte Professor war aber überzeugt, mit seinem Experiment die Bazillenlehre für immer widerlegt zu haben. „Nicht die Keime sind die Ursachen der Cholera,“ rief er in die Welt hinaus. „Das einzige, worauf es ankommt, ist die Disposition des Individuums, was man auch darunter verstehen mag!“ Koch erwiderte einfach: „Ohne den Cholerabazillus kann es keine Cholera geben.“ Worauf Pettenkofer replizierte: „Aber ich habe doch gerade Millionen Ihrer angeblich so tödlichen Bazillen geschluckt und mir nicht einmal den Magen verdorben“.

Genau 25 Jahre ist es her, dass die Mikrobenforschung einen weiteren Triumph feiern konnte. Damals hat Walter Reed, der Chef der amerikanischen Kommission zur Bekämpfung des gelben Fiebers, den Erreger dieser verheerenden Tropenkrankheit gefunden und auf Kuba sowie in Panama ausgerottet. Ohne Menschenopfer war das freilich nicht zu erreichen. Einige Mitglieder der Kommission, aufopferungsvolle Aerzte, einige amerikanische Soldaten und auch eine Reihe spanischer Einwanderer liessen sich von Moskitos stechen und damit den Erreger des gelben Fiebers in ihr Blut spritzen, um Experimente zu ermöglichen, die später vielen tausend Menschen das Leben retten sollten. Endlich kannte man den Verlauf der Krankheit, wenn auch einige der menschlichen Versuchskaninchen ihr Leben lassen mussten. Nachdem man erkannt hatte, dass nur ein bestimmter Moskito die verheerende, fast stets tödliche Krankheit hervorrufen konnte, ging man daran, diese Moskitoart auf Kuba und in Panama auszurotten, und damit das gelbe Fieber, das bis zu dieser Zeit so verheerend in diesen Landstrichen gewirkt hatte, aus den tropischen Gebieten Mittelamerikas zu verbannen. Seit 25 Jahren kennt man dort diese Krankheit nicht mehr, sicherlich einer der grössten Triumphe der Mikrobenforschung! Aber trotz allen Erfolgen der Bakteriologie kann man ohne weiteres behaupten, dass die Menschheit erst am Anfang der Mikrobenforschung steht. Wahrscheinlich wird Pasteurs stolzer Ausruf: „Es muss gelingen, [illegible] die ansteckenden Krankheiten auszurotten!“ von [illegible] Geschlechtern verwirklicht werden können.

Liebesromane aus deutscher Vergangenheit

Von F. Gebhardt.

Bei dem ersten grossen Helden deutscher Geschichte finden wir gleich den ersten Liebesroman, Hermann und Thusnelda. Zwei untereinander verfeindeten Adelsgeschlechtern des Cheruskerstammes entsprossen, verbanden sie sich gegen den Willen des Segest, Thusneldas Vater. Hermann entführte die Geliebte und zog den Hass des Segest in verdoppeltem Masse auf sich. Zwar konnte des Segest Ver-[illegible] den Varus nicht retten, den Tag der Befreiung [illegible] Römerjoch nicht aufhalten. Doch gelang ihm später ein Ueberfall auf die Gatten und brachte beide in seine Gewalt. Hermann entledigte sich der Bande und eilte mit bewaffneter Macht die Gattin zu befreien. Aber Segest war schneller. Er rief den Germanicus, den Römerfeldherrn herbei und lieferte ihm die eigene Tochter als Gefangene aus. Als solche musste sie in Rom im Triumphzuge des Feldherrn schreiten; und von ihrem ferneren Schicksal berichtet nur die Sage, dass sie im Elend in Ravenna lebte, wo auch ihr in Italien geborener Sohn Thumelikus das niedrige Los eines Gladiators erdulden musste.

Minder tragisch sind die Liebesepisoden aus dem Lebenskreise Karls des Grossen. Nach der Sage verstiess er seine Schwester Berta, weil sie sich mit dem Grafen Milon vermählt hatte. Wie Roland, ihr Söhnchen, der spätere grosse Held, die Vereinigung der Gatten und die Versöhnung mit dem Ohm herbeiführte, hat Uhland in seinem Gedicht „Klein Roland“ erzählt. — Geschichtlich ist die Liebe zwischen Karls Tochter Emma und seinem Schreiber Eginhard. Sie fand einen glücklichen Abschluss durch die Einwilligung des Vaters in ihre Verbindung.

Einen sehr romantischen Liebesroman kann man den Zug Otto des Grossen nach Italien nennen, den er zur Befreiung der schönen verwitweten Königin Adelheid von ihrem Bedränger Beregar von Ivrea unternahm und der mit der Vermählung des Kaisers und Adelheids schloss, zwar noch eine Kette von Kriegen nach sich zog, aber doch der Liebe zum Siege verhalf.

Die romantische Zeit des Rittertums hat eine Masse Liebesromane aufzuweisen, manche von recht tragischem Anstrich. So den von Maria von Bayern. Vermählt mit Ludwig dem Stolzen, Sohn Ottos des Erlauchten, hatte sie unter dessen Eifersucht schwer zu leiden. Besonders gegen Ritter Rucho dem Oettlinger, einen Mann von feiner Bildung, hegte er Argwohn und verbot ihm schliesslich seinen Hof. Die kunstsinnige Maria aber schätzte jenen in Freundschaft sehr und unterhielt mit ihm einen Briefwechsel. Rucho hatte sie gebeten, ihn als einen ihrer Knechte anzusehen und demnach nicht mehr mit „Ihr“ sondern mit „Du“ anzureden. Als Ludwig im Kriege war und Maria um den geliebten Gemahl sich ängstigte, gab sie dem in einem Briefe an Rucho Ausdruck und versprach, wenn Ludwig glücklich wiederkäme, wollte sie ihm, Rucho, seine Bitte gewähren. Durch eine Verwechslung der Siegel geriet der Brief in Ludwigs Hand. Dieser argwohnte das Schlimmste, eilte nach Hause, erschlug im Zorn gleich beim Eintritt zwei Hoffräulein, die ihm in den Weg kamen, sperrte Maria ein und liess sie ungehört enthaupten. Zu spät kam ihre Unschuld an den Tag. Zur Sühne baute er ein Kloster bei Donauwörth.

Aber nicht nur Eifersucht, sondern auch verbrecherische Liebe zum Gatten eines andern verführte zum Mord. So im Falle des Landgrafen von Thüringen, Ludwig des Springers, der aus Liebe zu Adelheid, der Pfalzgräfin von Sachsen, deren Gemahl auf der Jagd erschlug und deshalb jahre-

---

Die Sühne

Eine Erinnerung an die Jugend.

Die knöchernen Finger hörten auf, den Schreibtisch zu trommeln. Oliver Serwood berührte einen Augenblick die Klingel. Der Kopf des Dieners erschien in der Türspalte.

„Ich wünsche meinen Sohn zu sprechen!“

„Melde gehorsamst, der junge Herr ist ebe...“

„Keine Ausflüchte! Er soll sofort kommen.“

Geräuschlos schloss sich die Tür wieder. Oliver Serwood stand auf; der Teppich dämpfte seine Schritte. Er ging bis an ein Fenster. Ohne sich dessen bewusst zu werden, zerknüllte er die Gardine in der Hand. Seine Züge waren gestrafft, die Augen lohten. Nach einer Weile wurden Schritte hörbar — es klopfte. Jemand trat ins Zimmer und eine bekannte Stimme begann zu sprechen:

„Guten Tag, Vater. Du liessest mich rufen.“

„Guten Tag...“

„Darf ich deinen Wunsch wissen?“

„Du vertust mein Geld! Ich möchte die Umstände erfahren, die dich veranlassten, einer mir unbekannten Dame einen Scheck über 1000 Dollar auszuhändigen.“

„Du hast bisher keine Rechenschaft über meine Ausgaben gefordert.“ kam es stockend zurück.

Oliver Serwood, der mit abgewandten Gesicht stand, drehte sich rasch um. Er bohrte seinen Blick in die Augen seines Sohnes. „Sprich!“ befahl er mit einer abschliessenden Handbewegung. „Verschweige nichts! Ich will die Wahrheit hören.“

„Vater, ich kenne die Dame nicht näher...“

Achselzucken, eine kurze überlegen klingende Lache.

„Man muss jung sein, um das glauben zu können. Doch erzähle.“ Er deutete unwirsch auf einen Stuhl und nahm Platz, als sich der Sohn setzte.

„Gestatte eine Bitte, Vater...“ Zwei Nachsicht heischende Augen richteten sich auf ihn. „Spotte nicht, wenn dir meine Handlung unverständlich vorkommen sollte. — Versuche einmal, sie aus meinem Gefühl heraus zu verstehen.“

„Ich will mich bemühen...“

Zögernd sprach der Sohn: „Als ich meinen letzten Geburtstag feierte, machten mich deine Geschenke nicht froh. Woher kommt das? fragte ich mich lange. Am gleichen Tage geriet vor meinen Augen ein junges Mädchen unter ein Auto. Tu eine gute Tat, drängte es mich da, hier hast du vielleicht Gelegenheit. Gib, wenn Hilfe nötig ist. — In einem Hauseingang unterschrieb ich einen Scheck über 1000 Dollar. Ich erfuhr, dass die Verletzte ihre Mutter allein ernährte. Es gelang mir, der jammernden Mutter den Scheck zu überreichen, ehe sie erst recht begriff, was ich wollte.. Ein unbekanntes Glücksgefühl verliess mich den ganzen Tag nicht mehr. — Die Frau kam drei Tage später, um zu danken. Sie heisst Mary Norline. Sie bemerkte beiläufig dich früher flüchtig gekannt zu haben. Ihre Wohnung nannte sie nicht.“

„Mary Norline?“ wiederholte Oliver Serwood, während sein Herz plötzlich bis an den Hals schlug.

„Mary Norline. . Eine Frau von wohl fünfzig Jahren“.

Oliver Serwood grub die Zähne in die Unterlippe. „Ich erinnere mich,“ sagte er dann langsam. „Ich habe sie in jungen Jahren gekannt —“.

Eine Weile tickte nur die Uhr. „Das hatte ich zu erzählen, Vater“ unterbrach der andere die Stille. „Ich verschwieg nichts...“

„Gut. Ich versuche, dich zu verstehen. Geh' jetzt.“

Und als Oliver Serwood allein war, musste er den grauen Kopf stützen. Leben, ist das dein Wille? — Mary Norline, die schöne, gute Mary Norline, einstmals seine Braut, doch beiseite geschoben wegen einer reichen Frau. Und Oliver Serwoods Sohn sah sie nach einem Unglücksfall, den ihre Tochter erlitten hatte und half ihr aus der Not.

Reglos sass Oliver Serwood. Endlich öffnete er den Schreibtisch und entnahm ihm ein Buch, das von den Erfolgen seiner Kaufmannsarbeit, von dem glänzenden Aufstieg der Firma Serwood and Son berichtete. „Nicht nur Zahlen bauen ein Leben,“ schrieb er mit stockender Feder auf eine leere Seite.

Büchertisch

Erwärmt ohne Heizung werden Herz und Gemüt durch die Lektüre der Meggendorfer-Blätter.

Dieses wöchentlich erscheinende Familienwitzblatt bringt in jedem Heft soviel an Witz und Humor und Satire, dass frostige Stimmung vertrieben wird und der behaglichen Temperatur froher Stunden Platz machen muss.

Witze und Anekdoten, Humoresken und Glossen aktuellen, humoristischen und lyrischen Charakters bringen jedem Leser etwas, das ihn besonders interessiert und erheitert, und die künstlerischen Bilder und Textzeichnungen, die Karikaturen, die jedes Heft in bunter Fülle schmücken, machen auch das Betrachten der einzelnen Seiten zur Freude und zum Vergnügen.

Die Meggendorfer-Blätter sind unpolitisch und deshalb das Witzblatt — für alle!

Das Abonnement auf die Meggendorfer-Blätter kann jederzeit begonnen werden. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und jedes Postamt entgegen, ebenso auch der Verlag in München, Residenzstr. 10. Die seit Beginn eines Vierteljahres bereits erschienenen Nummern werden neuen Abonnenten auf Wunsch nachgeliefert.

*

Der Mensch sollte 120 Jahre alt werden. Die Möglichkeit, dieses Alter zu erreichen und die Fehler unserer Lebensweise, die uns daran hindern, werden in der soeben erschienenen neuesten Ausgabe der Zeitschrift „Unser Hausarzt“ eingehend erörtert. Diese lesenswerte Abhandlung von Dr. W. Schweisheimer enthält viele beherzigenswerte Anregungen und verdient allgemeine Beachtung. Ein anderer Aufsatz der interessanten Zeitschrift heisst „Wer schlank bleibt, lebt länger!“ und befasst sich mit der zeitgemässen Forderung nach Schlankheit, er enthält für die Korpulenten wertvolle und erprobte Verhaltungsmassregeln. An interessanten Aufsätzen enthält das Heft ferner: „Die Hygiene des Alters“, „Wenn sie nervös sind“, „Fenster auf!“ „Die Bedeutung der Zähne für die Gesundheit“ „Kreuzschmerzen bei Frauen“ und viele andere. Eine reiche Fülle lebenswichtiger Winke und Anregungen findet man ferner in den ständigen Spezialrubriken dieser fesselnd und interessant geschriebenen Zeitschrift, wie: „Gesundheitspflege“, „Hausarzt-Fingerzeige“, „Aus der Krankenstube“, „Das gemütliche Heim“, „Gymnastik, Sport und Spiel“, „Für die Frau“ „Schönheitspflege“, „Frohsinn und Lebenslust“, „Gesunde Küche“, „Wochenende“ usw. „Unser Hausarzt“ bringt das alles in einem amüsanten Plauderton, der das Lesen zum Vergnügen macht. Verlangen Sie Probeheft kostenlos vom „Hausarzt-verlag“, Wien, VI., Mariahilfestrasse 31, der es bereitwilligst zusendet.

lange Haft auf dem Giebichenstein dulden musste. Durch einen Sprung in die Saale soll er sich befreit und daher seinen Beinamen erhalten haben. — ein anderer Thüringer, Albert der Unartige fasste eine verbotene Leidenschaft zu Kunigunde von Eisenberg, einer Hofdame seiner Gemahlin Margarete, einer Hohenstaufin. Er dingte einen Eselstreiber, der in einer Teufelsmaske in das Gemach Margaretens dringen und sie ermorden sollte. Der Mann aber verriet es dem Mundschenken Vargula, der Margareten zur Flucht verhalf. Beim Abschied von ihren Kindern soll sie im Schmerz ihren Sohn in die Wange gebissen haben, der danach den Namen „Friedrich mit der gebissenen Wange" führte. Sie starb an gebrochenem Herzen in Frankfurt am Main. Albrecht heiratete Kunigunde, und da er ihren Kindern zuliebe seine rechtmässigen benachteiligen wollte, waren Kriege im Lande die böse Folge.

Auch die sagenhafte Gräfin Agnes von Orlamünde, die „weisse Frau" der Hohenzollern, soll aus Liebe zur Mörderin geworden sein. Verwitwet, wollte sie den Burggrafen Albrecht den Schönen gewinnen, doch äusserte dieser, vier Augen seien im Wege. Er meinte seine Eltern, sie aber dachte an ihre beiden Kinder und räumte sie durch Mord aus dem Wege. Entsetzt wandte Albrecht sich von ihr, die nun im Kloster büsste. Der Volksglaube liess sie „umgehen" und als Unheilverkünderin dem Geschlecht der Hohenzollern erscheinen, weil sie um einen Spross dieses Hauses sich mit Schuld befleckt.

Leuchtend neben diesen düsteren Romanen steht ein anderer, den Freytag in seinen „Bildern aus der deutschen Vergangenheit" erwähnt. Der des Grafen Udalrich von Buchhorn (um Hegau) und seiner Gemahlin Wendelgarde, einer Enkelin Heinrichs I. Vom Hochzeitsmahl fort musste der Graf gegen die Ungarn, die ins Land gefallen waren, und kehrte nicht zurück. Wohl fand man seine Leiche nicht, doch schien sein Tod gewiss. Die jugendliche Witwe nahm den Schleier und zog als Büsserin in den Bergwald, der Zeitsitte gemäss, wo sie ihre Klause neben derjenigen der heiligen Wibodada aufschlagen liess. Alljährlich am Gedenktage des Unglücks verliess Wendelgarde die Klause, um in der Burge eine Seelenmesse für den geliebten Gatten lesen zu lassen und die Armen zu beschenken. Am dritten Tage drängte sich ein verhüllter Bettler allzudicht heran, riss ihre Hand, mit der sie ihm einen neuen Mantel gereicht, an sich ja sie selbst an seine Brust und rief: „Nicht diese Hand, dich selber begehre ich!" Da sie, laut ihre Schmach wehklagend, das Gesinde zur Rache herbeirief, gab der Fremdling sich als Udalrich zu erkennen, der mit List der Gefangenschaft entgangen und heimgekehrt war. Jubel verdrängt nun die Trauer. Noch einmal ward das Hochzeitsfest gefeiert, nachdem Wendelgarde ihres Gelübdes entbunden worden war. Allein das Glück währte nicht lange. Denn schon nach Jahresfrist starb die Gräfin, nachdem sie einem zarten Knäblein, Purchard, einer späteren Zierde des St. Galler Klosters, das Leben geschenkt.

Mit dem Aufblühen des Bürgertums und der veränderten Stellung dieses Standes zu den Fürsten wurden Liebesromane zwischen den Abkömmlingen verschiedener Stände häufig. Bekannt ist und oft durch Dichter verherrlicht, die tragische Geschichte der schönen Augsburger Baderstochter Agnes Bernauer, die mit Albrecht III., Sohn Herzogs Ernst von Bayern, dem Zorn des letzteren zum Trotz sich vermählte und einige Jahre glücklich mit ihm in Straubing lebte, beschützt durch Albrechts Oheim Wilhelm. Nach dessen Tode aber drang Herzog Ernst mit Gewalt in Straubing ein und liess in Abwesenheit Albrechts Agnes fortschleppen und ertränken. Erst nach langen Kriegen und durch Vermittlung Kaiser Sigismunds versöhnten sich Vater und Sohn.

Da war das Los doch glücklicher, das eine andere Tochter Augsburgs, die schöne Philippine Welser, an der Seite des Erzherzogs Ferdinand, eines Neffen Karls V., gefunden. Wohl mussten sie auch Jahre hindurch den Zorn des Vaters tragen. Doch die kluge Philippine verstand es, bei einem Besuch, den sie unerkannt dem Schwiegervater in Prag machte, dessen Gunst zu gewinnen, und nun durfte das Paar unangefochten bei Innsbruck auf Schloss Amras wohnen, wo Philippine auch gestorben ist. — Und dass eine Bürgerliche auch als Landesherrin nicht nur die Liebe ihrer Untertanen auch die Achtung der Stände sich zu erringen, die Neigung des Gemahls sich zu erhalten verstand, zeigt das bekannte Beispiel der Dessauer Apothekerstochter Anna Luise Foehse, der „Anneliese", Fürst Leopolds des „alten Dessauers".

Das tote Zarenschloß

Von W. Gentimur.

Im scharfen Trabe fahren wir den „Strand" entlang. Auf den Häusern, in den Läden zur rechten Hand liegt leuchtendes Sonnengold. Menschen in hellen und bunten Farben schreiten durch den Glanz mit blinzelnden Augen. Links aber blaut das sonnige Meer, und die Brandung rauscht bis dicht an den Strassendamm. Schlanke gleissende Silbersäulen steigen hoch an der Brüstung empor und zusammensinkend sprühen sie einen Regen von funkelnden Diamanten über Pferde und Wagen.

Dort, wo der kleine Grieche vor seiner Holzbude seine duftenden Früchte mannshoch aufgetürmt hat, biegen wir ein in die Nikolausstrasse. Ein Schild an der Ecke sagt: „Strasse der Kommunarden". Der „Strand" heisst ja jetzt auch Leninstrasse. Das aber sind neue Namen, offizielle Namen. Man schreibt sie auf Papiere, die einen Stempel haben müssen. Sonst aber braucht man die alten vertrauten, denn die neuen kennt niemand genau. Ein jeder, selbst die Polizei, verwechselt sie hoffnungslos.

Die Strasse windet sich bergan. Wir überholen Reitdroschken, kleine Tatarenkarren, muntere Esel, die Lasten und Reiter tragen. Autos jeder Art und Grösse, die dicht besetzt nach Ssewastopol oder Ssimferopol gehen oder von da kommen, fauchen kurz brüllend in wilder Fahrt um die Biegungen. Hüllen uns in gelben Staub.

Man sieht das Meer nicht mehr. Gärten und Weinberge, rauschende Bäume und leuchtende Blumen rechts und links. Dazwischen das gelbe Band der Strasse. Und lustig klappernde Pferdehufe.

Wir biegen ein nach Livadia. Mein armenischer Kutscher dreht sich um und blinzelt mich listig an: „Man lässt kein Privatfuhrwerk durch die Farm von Livadia. Sie werden am Tor absteigen müssen. Wollen Sie?"

„Gewiss will **ich** nicht absteigen. **Fahr' zu!"**

Er setzt sich in Postur, nimmt die Pferde hoch und herausfordernd knallend, fährt er in scharfer Gangart bis dicht vor das hohe Gittertor. „Kommissare!" ruft er kurz und energisch. Der Torwächter salutiert und reisst die Flügel weit auf. Wir fahren durch und weiter am Bergeshang zwischen Weingärten unter hohen schattigen Bäumen bis an den Schlosspark von Livadia.

Hier steige ich aus. Der Park ist fast leer und totenstill. Auf den kiesbestreuten Wegen spielt die Sonne. Ein leichter Wind, ein leises Vogelzwitschern in den Baumkronen. Blumen leuchten aus Bosketts und Rabatten, Blumen, die ein wenig schon an den Herbst gemahnen.

Den Hauptweg zum grossen Palais versperrt eine Barriere. Daran ein weisses Schild: Mertwy Tchas! — Die tote Stunde.

Das Palais ist jetzt Bauernsanatorium, und in der Zeit von 1 bis 3 Uhr nachmittags ist jeder Besuch und alles laute Sprechen in der Umgebung im Interesse der Kranken verboten. Es ist noch Zeit. Ich setze mich also auf eine der weissen Bänke und blättre in dem neuen „Führer durch gie Krim". Der sagt trocken und sachlich: „Das sogenannte „Grosse Palais" erbaut 1910/11 von Krassnow, enthält über 100 Zimmer, die in verschiedenen Stilarten eingerichtet sind. Vorherrschend ist der Renaissancestil. Als man 1925 das Palais als Bauernsanatorium herrichtete (es befanden sich zur Zeit etwa 500 Kranke hier), hat man die Privatgemächer des Zaren und der Zarin als eine Art Museum abgeteilt und zur Besichtigung gegen Entgelt freigegeben."

Noch ist alles still. Ich gehe hinaus auf die vordere Terrasse, die hoch über dem blauen Spiegel des Meeres liegt. Irgendwo schlägt eine Glocke an. Ein paar blaue Anstaltsmäntel erscheinen in den Gängen des Parkes. Ein paar Besucher zeigen sich. Ich schliesse mich ihnen an. An der Kasse des Museums fragt man: „Sind Sie Parteimitglied?" — „Nein."

„Angehöriger eines professionellen Verbandes?" — „Nein."

„Also dann kostet es 40 Kopeken." — Mitglieder und Funktionäre der kommunistischen Partei zahlen gar nichts, Verbandsmitglieder die Hälfte.

Im Ostflügel des Palastes steigen wir einige Stufen empor und warten von einer Tür, bis alle sich eingefunden haben. Denn wir haben eine Führerin, eine junge Kommunistin, Lehrerin offenbar oder Studentin. Sie öffnet. Wir betreten die Zimmer der Zarin. Ein Wartezimmer, ein Empfangszimmer, ein Bibliothekszimmer, ein Boudoir. Die Zimmer sind nicht besonders gross. Die Einrichtung gediegen und freundlich, keineswegs luxuriös. Man könnte sagen: gut bürgerlich. An den Wänden heitere Landschaften, Pferde, Jagdszenen, hier und da ein religiöses Motiv, Familienbilder. Vasen und Silberschalen, grösstenteils Geschenke der hessischen Verwandten, stehen umher. Auf den Tischen und Stühlen häufige Spitzendecken.

Die etwa dreissig Besucher, Angestellte, Arbeiter, Studenten, die mit uns leise und scheu flüsternd der Führerin folgen und lauschen, sind erstaunt, wenn nicht enttäuscht. Ein dicker Ausländer, an der Kleidung kenntlich und offenbar der Sprache nicht mächtig, rümpft deutlich die Nase. Das Kostbare in diesen Zimmern ist unaufdringlich und wohl leicht zu übersehen. Jedes Zimmer vom Boden bis zur Decke ist mit einem anderen seltenen Holz getäfelt, dessen Maserung überall genau die gleiche und übereinstimmend mit der der Möbel des betreffenden Zimmers ausgesucht ist. Tausende von Bäumen müssen gefällt worden sein, um solche Gleichmässigkeit zu erzielen.

An diese Räume schliesst sich das gemeinsame Schlafzimmer des Zarenpaares. Rechts von der Tür, durch die wir eintreten, steht quer ins Zimmer ein grosses, zweischläfriges Messingbett. Es ist mit einer Decke aus gelber chinesischer Seide bedeckt, auf der Blumen und Vögel eingestickt sind. In der Ecke über dem Kopfende des Bettes hängt ein rotes Lämpchen vor einigen gold- und silberglitzernden Heiligenbildern. Nikolaus, der Wundertäter, in der Mitte. In der gegenüberliegenden Ecke wieder ein Lämpchen, wieder Heiligenbilder. Zwei Nachttische mit gelbseidenen Lampen, auf dem einen ein Gebetbuch. Ein paar Stühle, ein Toilettentisch, persische Teppiche.

Weiter. Das Arbeitszimmer des Zaren. Bücherregale an den Wänden, ein grosser Schreibtisch in der Mitte, Ledermöbel. Die Führerin erzählt sodann mit etwas spöttischem Ton, dass dieser Schreibtisch unangetastet geblieben sei. Alben liegen darauf mit Photos von Empfängen, Paraden, Kirchenfeiern und sonstigen Festlichkeiten und mit vielen Familienbildern. Auch nicht ein beschriebenes Blatt habe sich vorgefunden. Dagegen ist in einem Regal handlich neben dem Schreibtisch, eine ganze Kollektion Likörgläser, die dazugehörigen Flaschen im Schreibtisch selbst. An den Wänden Bilder des Zaren und seiner Familie, Pferde und ein ganz bekannter Frauenakt. In Europa Schaufensterobjekt für Glasermeister.

Das nächste und letzte Zimmer ist des Zaren Badezimmer. An der Wand eine dunkelrot lackierte Badewanne. Gegenüber eine „heilige Ecke" mit Ampel und Bildern und neben dieser heiligen Ecke ein grosses, ebenfalls sehr bekanntes Aktbild „Badendes Mädchen".

Nun trampeln wir hinaus und erst jetzt haben wir die Augen frei, um zu sehen, welche wunderbaren Ausblicke die hohen Fenster der Gemächer bieten. Hinter Zypressen und Platanen schimmert das türkisblaue Meer und über die liebliche Bucht von Jalta mit ihren weissen Häusern, Moscheen und Palästen schweift das Auge zu den Weinbergen von Massandra über wellige Hänge bis zu den verwitterten Felsengipfeln auf steiler, zerklüfteter Jaila.

Wir stehen draussen vor dem Grabmal, das einst mit vieler List aus Pompeji hierbei geschmuggelt wurde. Die Römerin, die darunter schlief, ist vor fast zwei Jahrtausenden aus dem Leben gegangen und doch nicht ärger zu Staub zerfallen, nicht spurloser verschwunden als jene, die noch vor wenigen Jahren in diesem Palast gelebt, gelacht und gelitten haben.

Mein rotblusiger Armenier führte mich im weiten Bogen durch die Berge nach Jalta zurück. Vergebens wies er eifrig und beredt auf alle die Sehenswürdigkeiten, Moscheen, Villen, Paläste und die Ruinen, die die Granaten der „Göben" und der „Breslau" hinterlassen haben. **Ich mochte nicht sprechen, nicht fragen.**

Die Nacht stieg aus dem Meere tief unter uns und die Lichter von Jalta säumten, ein strahlendes Diadem, die lieblichste der Buchten. Auf schlechten Wegen ratterten wir zu Tal und eine Schar tatarischer Mädchen, die von der Arbeit uns entgegenkam, brach erschrocken ihr Marschliedchen ab...

Allmacht Gottes

Von Hedwig Jacobson-Sonnemann.

Gott ist die Allmacht und die Liebe,
Ein reiner Born der Güte, Lust —
Mit welchem väterlichen Triebe
Zieht er dich an die Vaterbrust.
Gott ist der Richter deiner Sünden,
Mit seiner milden Freundeshand
Hienieden will er dir schon künden:
Die Freude sie ist eitler Tand
Durch Unglück sucht er dich zu stärken,
Und Not und Elend sind gewählt,
Damit in allen deinen Werken
Der Glaube und die Lieb' nicht fehlt.
Gott ist die Stärke, gleich dem Felsen,
Der steht in Wogen, Brandung, Sturm,
Das Unglück wird er von dir wälzen
Die Pforte zu der Liebe Turm
In seiner Allmacht gern dir weisen
Und zeigen sonnige Lebensfahrt,
Wenn wir es voll und ganz beweisen,
Daß stets sein Wort ist offenbart! —
Got ist dein Retter und dein Heiler,
Wenn du in Not, wenn du in Pein,
So öffne du des Herzens Pfeiler,
Gott selber zieht in dich hinein!
Er macht dich weiser und gerechter,
Zum Prüfstein gibt er dir das Leid!
Damit, o Mensch, du schon hienieden
Vereinigt bis zur Ewigkeit!
So schütte du dein bangend Herze,
Dein Leid und deine ganze Lust
Zu allen deinen Lebenszeiten
An seine güt'ge Heilerbrust!
Gib dich zufrieden nur und denke:
Got hat mich in die Welt gestellt
Auf daß der Welt ich Werke schenke,
Damit wenn einst der Baum gefällt —
Du voller Glück zufriedenem Wesen
Einblickest zu des Höchsten Thron
In Seele, Geist kann er dann lesen,
Wie führend er in allem wohnt! —

Aus aller Welt

**** Der schlafende Baum.** In der Stadt Mysore im Süden Vorderindiens befindet sich ein Baum, der in der ganzen Umgebung berühmt ist. Allabendlich umgibt ihn eine grosse Schar von Menschen, die zuschaut, wie sich der Baum zur Ruhe begibt. Kaum sind die letzten Strahlen der Sonne verschwunden, so beginnt der Baum sich zur Seite zu neigen. Um Mitternacht liegt er flach auf dem Boden. Nach 1 Uhr nachts beginnt er wieder zu erwachen, richtet sich langsam auf und beim ersten Sonnenstrahl steht er wieder kerzengerade auf dem Platz. Bis heute, so bemerkt der „Bombay Chronicle", hat man für diese merkwürdige Erscheinung noch keine Erklärung gefunden.

Lustige Ecke

Sehr appetitlich. „Was ist denn das für eine Schweinerei? Heute morgen kaufe ich ein Brot bei Ihnen und beim Aufschneiden bemerke ich, dass Sie eine Pfeife hineingebacken haben!" — „Gott sei Dank! Da wird der Meister zufrieden sein — er sucht schon den ganzen Tag danach!"

*

Das scheussliche Porträt. Eine verschrobene und obendrein stark kurzsichtige alte Dame im Bilderladen: „Hier ist wieder eins der scheusslichen Porträts, die man heutzutage als Kunstwerke bezeichnet!" — „Verzeihen Sie, gnädige Frau", belehrt der Ladenbesitzer gelassen die Entrüstete, „aber Sie stehen ja auch vor einem Spiegel!"

*

Leicht zufrieden. „Ich kann Sie beim besten Willen nicht einstellen, verehrter Herr. Wir haben zurzeit fast nichts zu tun und es gäbe keine Arbeit für Sie!" — „Oh, das macht nichts, ich bin auch mit einem bischen zufrieden!"

*

Heirat und Ehe. „Achtgegeben, Jungens," sagte der Lehrer bei der Erklärung der englischen Grammatik, indem er ausführte, dass Ehe und Heirat gleichbedeutende Bezeichnungen zu sein. „Heirat ist ein Hauptwort, und nun sagt mir, was für eine Art Wort Ehe ist." Ein kleiner Junge erhob den Finger und bemerkte stolz: „Bitte, Herr Lehrer, Vater sagt, Ehe ist überhaupt kein Wort, es ist ein Urteil."

*

Ferien. „Sie haben sich diesen Sommer blendend erholt," freut sich einer über einen. — „Habe ich auch." — „Waren Sie verreist?" — „Ich nicht", bedauerte der andere, „aber meine Gläubiger!"

*

Guter Grund. „Warum schrie denn Jack plötzlich ‚Feuer', als du vorübergingst." — „Weil ich eine alte Flamme von ihm bin."

*

Auffassungssache. In einem modernen Roman stiess ich auf eine Stelle: „Es ist der Frauen Stirnband wie ein anmutvoller Streifen Goldes, der um eine schöne Vase läuft." Am Rande hatte jemand mit Bleistift bemerkt: „Oder wie ein simpler Eisendraht, mit dem man ein geborstenes Gefäss zur Not noch einmal zusammenbindet."

Kino

Apollo

Anfang 5 und 8.15, an Sonn- und Feiertagen um 4 Uhr

Heute und folgende Tage der langerwartete Superfilm der Wiener Sascha:

Die Beichte des Feldkaplans

mit **Igo Sym** und **Dagny Servaes** in den Hauptrollen.

Die Handlung spielt in Galizien und Wien während des Weltkrieges.

Als Beiprogramm **Jack Hoxie** in einer 7-akt. Posse voll größter Spannung.

Außerdem eine Lustige Komödie.

Sonntag nachm. 2 Uhr: **Große Jugendvorstellung.**

Häckselmaschinen
Walzenschrotmühlen
Viehfutterdämpfer
Dämpfanlagen
Dampf- und Motor-Dreschmaschinen
Lokomobilen :: Motoren

neu und gebraucht

sowie alle übrigen Landmaschinen

Landwirtschaftliche Grosshandelsgesellschaft m. b. H.
Danzig.

0778

Ausschneiden und aufbewahren!

Erstklassiger Pariser Kürschnermeister

Grudziądz, Kościuszki (Courbierstrasse) 40/42

empfiehlt sich **zur Ausführung sämmtlicher Arbeiten**, wie: **Herren- und Damenmäntel, Seal-, Krimmer- und alle andere Pelzarten**, aus eigenen oder gelieferten Pelzarten sowie **Umarbeiten und Modernisieren zu äusserst niedrigen Preisen.**

Den Herren Beamten und Militärs gewähre Rabatt.

B. Krotoszyński, Kościuszki (Courbierstrasse) 40/42.

Donnerstag, den 24. November 1927, 7½ Uhr abends, im „Tivoli“:

:: Großer Tanzabend ::

zu dem ich meine Schüler aus Grudziądz und Umgegend hiermit einlade.

Gäste können eingeführt werden.

Künstlerische Tanzaufführungen.

Frieda Sinell

Forteczna 20a. 0775

Rendez vous aller Durchreisenden

Restaurant

Telef. 735 **Grudziądz** Telef. 735

Plac 23 Stycznia (Getreidemarkt) 19

Mittagessen (3 Gänge) 1,20 zł

Warme Speisen sowie div. Getränke zu jeder Tageszeit.

Das Lokal liegt an der Strassenbahnhaltestelle (5 Minuten vom Bahnhof)

Geöffnet bis 1 Uhr nachts.

Abendessen à la Karte von 80 gr an.

Inhaber: **J. Grzeszkowiak.**

Rendez vous aller Durchreisenden

Erwähnte Preise!

Die

Freiwillige Feuerwehr

Grudziądz

veranstaltet

Heute, Sonnabend, den 19. November, in den Sälen des „Tivoli“ ein

Tanz-Vergnügen

mit allerlei Belustigungen.

Anfang 7 Uhr.

Die Bürgerschaft wird herzlichst eingeladen. Der Reingewinn ist für gute Zwecke bestimmt. 0772

Der Vorstand.

Evangelische Gemeinde Grudziądz.

Sonntag, den 20. November, Totenfest, 10 Uhr: Gottesdienst, 11½ Uhr: Kindergottesdienst, 3 Uhr: Soldatenheim, 5 Uhr: Musikal. Abendfeier.

Mittwoch, den 23 November, 5 Uhr: Bibelstunde.

Synagogen-Gemeinde Grudziądz.

Sonnabend, 19. November, vorm. 9 Uhr (Neumondeweihe). Sabbatausgang nachm. 4½ Uhr.

Wochentags vorm. 7½ Uhr, nachm. 4 Uhr.

Habe Telephon
805

Fr. Dombrowski, Baugeschäft, 3796

Grudziądz, Moniuszki 6.

Paßbilder
Photographien

in ½ Stunde

3 Maja 10.

Polstermöbel- und Matratzenfabrik

J. Siebart

J. Wybickiego 21

(Hotel Warszawski)

empfiehlt **Klub- u. Salon-Garnituren :: Sofas, Chaiselongues und Matratzen** in solider Ausführung zu **billigsten Preisen.** 0647

Grundstück

33 Morgen, privat, mit sehr gut Inventar, bei Grudziądz, fortzugshalber zu verkaufen. Meld. unter Nr. 3794 an die Weichselpost.

Achtung!

Iltis-, Marder-, Hasen-, Rind-, Kalb-, Schaf- und Ziegenfelle, sowie alle Sorten Felle, **Pferdehaare, Alteisen und Metalle**

kauft

und zahlt **die höchsten Tagespreise** 3783

A. Nadersohn,

Grudziądz, Mickiewicza 19

Möbl. Zimmer

mit elektr. Licht vom 1. 12. **gesucht.** Meld. unt. Nr. 3797 an die Weichselpost.

TIVOLI

Dienstag, den 22. 11., abends 7 Uhr:

Rinderbrustessen

wozu ergebenst einladet **J. Engl.**

Gegründet 1898. **Gegründet 1898.**

Größte Graudenzer
:: Puppen-Klinik ::

Dluga 14 (neben der Danziger Bank)

Gut eingerichteter 0783

Damen-Frisier-Salon

mit allen modernen Apparaten (sep. Eingang)

Abonnements in und außer dem Hause. Anerkannt sehr billige Preise. **A. Schikanowski.**

Porter Żywiecki

Porter Bydgoski

Pale-Ale Bydgoski

Echt Grätzer (gut gelagert)

empfiehlt 0779

Carl Gerike

Inh.: **O. Smigowski**

Groblowa 21. **Telephon 31.**

Suche zu kaufen

einen gebrauchten, gut erhaltenen 0780

blauen Kutschermantel

desgl. Pelzmütze und Pelzkragen.

Briefl. Meldungen unter Nr. 1360 an die Weichsel-Post

Kino Orzeł (Adler) Zusammen 20 Akte

Der deutsche Großfilm von internationaler Bedeutung!!

Der schönste und beste Film der Saison:

„Die weiße Sklavin“

In den Hauptrollen: **Liane Haid, Wladimir Gaidarow, Harry Hardt** usw.

Paläste u. Verbrecherkeller in Paris

betitelt sich der zweite Großfilm französischer Produktion.

Neueste Berichte aus aller Welt

Sonntag nachm. 2 Uhr: **Gr. Jugend-Vorstellung**

In Kürze: **„Ruf des Meeres“, „Frauen von Algier“ und „Metropolis“.** 0763

Arbeitsmarkt

Anständiges jüngeres

Mädchen

tagsüber gesucht. 3795

Rzepka,

Plac 23 Stycznia 23, 2 Tr. links.

Friseuse

1. Kraft, bei hohem Gehalt gesucht **A. Orlikowski,** Ogrodowa 3 3792

Ordentliches

Mädchen

das gut melken kann, sucht **Liedtke, Parsk,** powiat Grudziądz. 3793

Saubere, ehrliche

Aufwärterin

von sofort gesucht Tuszewska Grobla Tr. 1. 0774

Größere

Schrotmühle u. Viehwage

zu verkaufen. Näheres **A. B.,** Mickiewicza 16, parterre. 62

Zwangsversteigerung

findet **am 22. November d. Js., vormittags 10 Uhr,** im **„Dom Polski“** in **Lasin** statt. Meistbietender erhält den Zuschlag. Verkauft werden:

1 Milchkuh, 9 Ferkel, 3 Sofas, 4 Spiegel, 1 Luxustisch, 1 Waschtisch, 1 Schwein, 1 Spazierwagen, 1 Nähmaschine, 2 Bullen, 1 Kessel, 1 Mähmaschine, 1 Fahrrad, 2 Uhren, 1 Dresch-Lokomobile.

Sämtliche Gegenstände werden für Steuern verkauft.

Lasin, den 14 November 1927.

Der Bürgermeister.

(—) Tomczyński 0776

Aus diesjähriger Produktion habe zur sofortigen prompten Verladung abzugeben jeden Posten

Ia. Kalksandsteine.

Anfragen und Bestellungen an 0773

Cegielnia Szlachta

A. Brzostowski.

---

2 Lastautos

3 To. Opel, und 2 To. ... fahrbar, sehr billig zum Verkauf. 0768

Browar Kościerski
Kościerzyna.

„JULJAN“

Damen- und Herren-Frisier-Salon

Stara (Altestraße) Nr. 12 **Stara (Altestraße) Nr. 12**

neu eröffnet

und nach den neuesten Forderungen der Hygiene eingerichtet, empfiehlt sich 0766

zur Ausführung sämtlicher Arbeiten, wie: Bubikopfschneiden, Ondulieren

nach neuesten Pariser Modellen

Haar- u. Augenbrauenfärben, Manicure, Rasieren

Fachmännische, schnelle Bedienung — Solide Preise.

Zamówienie.

(Postbestellungsschein)

Niniejszem zamawiam wychodzącą w Grudziądzu 6 razy w tygodniu **„Weichsel-Post“** na **Grudzień 1927** za **2,74 zł** wraz z opłatami pocztowemi. „Weichsel-Post“ odbierać będę z poczty — proszę dostarczyć pod poniższym adresem. (Hiermit bestelle ich die in Grudziądz 6 mal wöchentlich erscheinende „Weichsel-Post“ pro Dezember 1927 für 2,74 Zł. zugleich mit Postgebühr. Die „Weichsel-Post“ werde ich durch die Post beziehen; ich bitte das Blatt unter folgender Adresse zu liefern:)

Imię i nazwisko: ....
Vor- und Zuname

Miejscowość: ....
Ort:

Ulica i nr.: ....
Straße und Hausnummer:

Kwit pocztowy.

Postquittung.

Zł. ....

tytułem przedpłaty na **„Weichsel-Post“** za Grudzień 1927 r. odebrałem, co niniejszem potwierdzam. (Abonnementsgebühr für die „Weichsel-Post“ pro Dezember 1927 habe ich erhalten, worüber ich hiermit quittiere).

.............................., dnia .... 1927.
den

Podpis: ....
Unterschrift:

Zeige Deine Ware in der „Weichsel-Post“ an und du wirst sie reißend los!